

Konstanz bis zum Ende der Römerherrschaft

Nach den neusten Funden bearbeitet

von Alfons Beck, Konstanz

Die eigentliche Besetzung und Durchdringung Süddeutschlands durch die Römer geschah zu Beginn des ersten Jahrhunderts n. Chr., hauptsächlich von dem helvetischen Legionslager Vindonissa aus, um 15 v. Chr. (Windisch-Brugg, am Zusammenfluß der Aare und Reuß). Daß die Römer schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nach Konstanz eingerückt sein müssen, beweisen die Funde von früher Sigillata bei der Kirche von St. Johann im Niederburgviertel. Die herrliche rote Tonware mit Reliefdarstellungen verschiedenster Töpfer, eine Zierde des Konstanzer Rosgarten-Museums, enthält jedoch auch Stücke späterer Jahrhunderte. Entgegen den früheren Anschauungen wird man jedoch die Frage prüfen müssen, ob das frühe erste Kastell des Einmarsches nicht etwa auf der Nordseite des Münsterhügels, am Steilabfall gegen den Rhein zu, als Stromsicherung angelegt wurde. Nur von hier aus konnte der Rheinübergang überblickt werden, konnte die Sicherung nach Norden zu gegen die feindlichen Volksstämme des Linzgaues überwacht werden, nicht von der Südseite des Münsterhügels, der nur Sicht nach Osten bot, gegen den Bodensee. Auch Kastell Burg bei Stein a. Rhein (Schweiz) liegt ähnlich am Südufer des Rheinstromes.

Mit dem Vorrücken der Römer an die Donau werden die frühen Kastelle am Hochrhein, ja sogar im südlichen Baden aufgegeben, auch das Großkastell Vindonissa in der Schweiz wird 100 n. Chr. geräumt. Die römische Militärmacht wird vorverlegt an die Donau und den Grenzwall, den Limes.

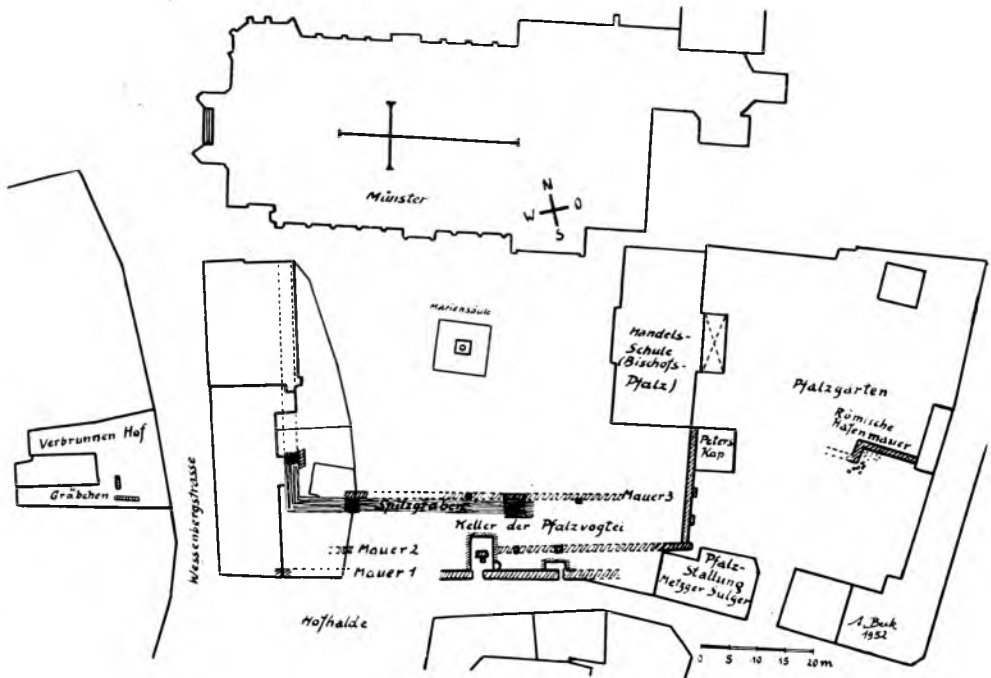
In Süddeutschland entwickelte sich reiches wirtschaftliches Leben, viele Siedlungen und römische Gutshöfe entstehen, in Konstanz wird die Fläche der ganzen Niederburg be-

baut, und im Vorfeld von Konstanz, bei Wollmatingen, ist ein römischer Gutshof mit später Keramik. Gegenüber der Altstadt wird ein Brückenkopf mit Spitzgraben angelegt, den ich 1938 beim Bau der neuen Rheinbrücke nachweisen konnte, er enthält römische und frühmittelalterliche Keramik, Wehrpfähle schützen Graben und Vorland. Unter dem Schiff der Kirche des hl. Gregorius waren Reste eines Brennofens mit römischer Keramik. Durch die wachsende Angriffsstärke der Alemannen wurde aber die Lage an der Nordfront immer bedrohlicher, der Limes wird um 260 überrannt. Süddeutschland fällt den Alemannen als Beute zu, und auch die Schweiz wird Angriffsgebiet. Die vielen Münzhortfunde ab 260, die seit dem Fall des Limes immer wieder in der Schweiz auftreten, weisen auf die Kriegswirren hin. Avenches (Aventicum), die große römische Metropole südwestlich Bern, beim Murten-See, wird bereits um 260 zerstört, so tief waren also die Alemannen schon in die Schweiz eingedrungen. Die römische Siedlung auf der Enge-Halbinsel bei Bern zeigt eine Brand-Katastrophe, die reiche römische Stadt Augst bei Basel, an der die Schweizer Forscher noch Jahrzehnte auszugraben haben, wird zertrümmert, ihre Baureste finden bei dem spätrömischen Kastell am Rheinufer Verwendung. Basel, der damals unbedeutendere Ort, wird auch überrannt, die Mauern des Kastells Oberwinterthur (Vitodurum, das man früher mit Konstanz gleichsetzte) werden zerstört. Die Inschrift von Vitodurum im Konstanzer Münster berichtet vom Wiederaufbau der Mauern unter Constantius Chlorus. Dasselbe Schicksal erleiden Solothurn und der römische Vicus (Ort) Yverdon, Irgenhausen (Bürglen) bei Pfäffikon (östlich Zürich), auch Schaan im Lichtenstein



Konstanz

Fliegeraufnahme von Lauterwasser aus „Schwarzwald – Bodensee“



Süd- und Westseite des Römerkastells am Konstanzer Münster,
Bischofsburg (Mauer 2) und Pfalzvogtei.

wird genannt. In unserer Nähe wurde das Kastell Burg von Stein a. Rhein (Tasgetium) zerstört, und sollte da Konstanz in diesem Völkersturm unbeschädigt davongekommen sein? Das schildert der oft zu unrecht angezweifelte Chronist Dacher sehr anschaulich: „... und die stat (Konstanz) recht zerging und wenig mer wert was und zergingent die hüser und ward zu glicher wyß, als wüst.“ Aber in all diesem Durcheinander, das einzelne Alemannenscharen bis nach Mailand führte, faßten sich die Römer wieder, bauten ihre Stützpunkte wieder auf, vor allem das Legionenlager Vindonissa, eine Hauptzentrale ihrer militärischen Macht.

Abermals bekommt Konstanz ein römisches Feldlager, aber diesmal nicht mehr am Südufer des Rheins, wo unterdessen der römische Stadtteil sich ausgebreitet hat, sondern vor dem Stadtgebiet, am Südabhang des Münster-

hügels, an der Hofhalde. Die Zeit der Kriegsnöte, Angst und Unruhe, treibt viele Städte zur Befestigung der Siedlungen, und auch in Konstanz wird die Ummauerung der Niederburg vorgenommen. Die älteren Chroniken schreiben dieses Werk dem Kaiser (König) Konstantinus (dem Großen) zu und nennen auch die Jahreszahl 309. Mit größerer Wahrscheinlichkeit fällt aber dieses Bauwerk in die Regierungszeit Diokletians, dessen Mitregent Constantius Chlorus war. Diesem Cäsaren wird eine große Tätigkeit im Westen zugeschrieben (293–306), unter ihm wurde die Wiederbefestigung der Rheingrenze im Jahre 296 vollendet, werden die zerstörten Kastelle von Winterthur, Stein a. Rh., Augst bei Basel wieder aufgebaut.

So mag Konstanz seinen Namen von Constantius Chlorus erhalten haben. Mit dem Namen Constantia erscheint Konstanz zum



Auf der Hofhalde 1931: Blick in einen Nord-Süd-Schnitt östlich vom Standbild der hl. Familie. Zu oberst die Mauer der Pfalzvogtei darunter die römische Tischfuß-Säule im Spitzgraben

ersten Mal bei dem Geographen von Ravenna, der aus der Quelle des Ostgoten Atanarid schöpft, zu Beginn des 6. Jahrhunderts. Die Ableitung des Namens Konstanz von dem römischen Confluentes, übersetzt etwa mit Zusammenfluß, Ausfluß (?), ist wohl kaum haltbar, selbst mit Volks-Etymologie nicht, etwa aus Confluentes (Confluenz) Constenz (?), zumal wir in den beiden Koblenz am Rhein die richtige Lautentwicklung finden.

ten sich menschliche Skelettreste. Ebenso könnte die umgestürzte und zerbrochene Mauer 3 der Hofhalde für eine Zerstörung durch die Alemannen sprechen. Die Münzfunde hören mit der Zeit des Kaisers Arcadius um 408 auf, aber noch ging es einige Jahrzehnte, bis sich die Alemannen um 450 in dichten Scharen in die Schweiz ergossen und damit auch der römischen Herrschaft in Konstanz ein Ende bereiteten.

Das 4. Jahrhundert sieht immer wieder in der Schweiz, zu der wir Konstanz nach seiner linksrheinischen Lage zählen müssen, ein Nebeneinander der Römer und Alemannen, Vorstöße der Alemannen wechseln mit Strafexpeditionen der Römer nach Süddeutschland ab. Als letzter erneuert Valentinian (364 bis 375) die Befestigungen am Rhein, er stößt sogar, wie einst Tiberius, zu den Quellen der Donau vor, die alemannische Herrschaft über dieses Gebiet war also durchaus noch nicht befestigt. Im Jahre 401 aber ruft Stilicho, der Kanzler und Feldherr des schwachen weströmischen Kaisers, die römischen Legionen nach Italien zurück, nicht bedrängt vom Feind, wie uns das Fehlen von Fundgegenständen, Waffen und Geräten in den Grenzkastellen dartut. Doch liegen in Konstanz Gräber in der Wessenbergstraße, also beim Kastell, und bei der Grabung von 1931 an der Hofhalde zeigt

Das späte Kastell an der Hofhalde, am südlichen Münsterplatz

Wenn hier von einem späten Kastell gesprochen wird, so ist das keine unbeweisbare Hypothese, sondern eine Folgerung aus der Keramik des Platzes wie aus einem Fund, den ich 1932 bei der Zuschüttung des Spitzgrabens machen konnte, nämlich eine Münze des Soldatenkaisers Maximinus Thrax (der Thrazier) 235–238, nach der Bestimmung durch Prof. Roller vom Bad. Münzkabinett. Vor 238 kann also dieser Befestigungsgraben nicht errichtet worden sein.

Die Keramik ist früh und spät.

Von diesem späten Kastell, das durch den Spitzgraben bezeugt ist, existieren nun unterschiedliche Grundrisse, so bei Prof. Beyerle im Häuserbuch, in der Festschrift des Architektenbundes von Regierungsbaurat Motz, in der Arbeit von Baurat Eiermann und ein Plan im Rosgarten-Museum von Ludwig Leiner. Das Häuserbuch wie auch Leiner nehmen ein rechteckiges Kastell an, Eiermann ein Fünfeck, fußend auf dem Rundturm am Eingang der Brückengasse. Aber dieser Rundturm, dessen Fundament ich bei einer Kanalisation gesehen habe, besteht aus Rorschacher Sandstein, und da die Römer nur gelegentlich mal die eine oder andere Platte aus diesem Material verwendeten, so muß der Turm frühmittelalterlich sein, er gehörte zur mittelalterlichen Niederburg. Gesichert ist von dem ganzen Kastell nur die Südflucht des Spitzgrabens mit einer Länge von über 40 Meter, die Südwestecke und 10 Meter der Westflucht, alles übrige ist Kombination und Annahme. Der Spitzgraben wurde zum ersten Male 1897 beim Neubau des Gürtler Wirthschen Hauses angeschnitten, der spätere Baurat Hirsch vermaß den Graben, es war seine Südflucht. Da auch noch die Westseite innerhalb des Neubaus aufgegraben wurde, so ergab sich durch Konstruktion auch die Südwestecke des Kastells. Im darauffolgenden Jahr 1898 suchte Konrad Beyerle nochmals die Fortsetzung des Spitz-

grabens in der Südflucht, er fand sie am Aufgang zur Hofhalde da, wo heute das Standbild der hl. Familie steht, aber etwas westlich davon, denn der Aufgang zur Hofhalde ist unterdessen verbreitert worden. Neben dem Graben aus der Römerzeit kamen auch die Fundamente des mittelalterlichen Tores zum Vorschein. In der Nähe stellte L. Leiner einen Bronzeschmelzofen fest, der aber nach einem neueren Grabungsbefund im Pfalzgarten wohl zu der Glockengießerei des Nikolaus Oberacker vom Jahre 1512 auf dem Oberen Münsterhof gehörte, und das ist ja unser Kastellplatz.

Im Jahre 1931 machte ich mit städtischen Arbeitern unter wohlwollender Unterstützung durch Bürgermeister Knapp einen Längsschnitt Nord-Süd durch den Südrand der Hofhalde. Als Grabungsziel schwebte mir vor, die zweite Mauer der Hofhalde wiederzufinden, deren Südostecke bei der früheren Pfalz-Stallung (jetzt im Besitz von Metzger Sulger) im Pfalzgarten war. Die Mauer zeigte sich erwartungsgemäß, sie war aber nicht römisch, sondern frühmittelalterlich, außerdem kam aber noch ein mittelalterliches Backsteingewölbe heraus mit Wendeltreppe, das zur Pfalzvogtei gehörte (siehe Bild). Die große Überraschung aber bereitete das Wiederauftreten des Spitzgrabens östlich von den von Hirsch und Beyerle erhaltenen Punkten der Südflucht. Dahinter zeigte sich direkt an den Spitzgraben anschließend eine Waggemauer, 1,2 m breit im Fundamentsockel. Ich glaubte, die Kastellmauer gefunden zu haben, was mir aber von Fachleuten bestritten wurde, vor allem wegen der geringen Stärke der Mauer. So bezeichnete ich schließlich die Mauer als mittelalterlich, zur Pfalzvogtei gehörig. Der Spitzgraben enthielt viel römische Tonware, und vor ihm an seinem Südrande lag eine reichhaltige Kulturschicht mit früher und später Keramik.

Nach Fertigstellung des großen Längsschnittes übernahm Prof. Revellio, Villingen, die Leitung der Grabung, er legte weitere, bereits



Keramik des Konstanzer Kastells

begonnene Schnitte tiefer und fand im Schnitt weiter westlich eine Steintischsäule aus tertiärem Randen-Grobkalk (Zimmerholz, Wiechs a. R.) unter der Mauer 3, woraus er das mittelalterliche Alter der Mauer folgerte. Im Schnitt weiter östlich von dem großen Längsschnitt kam eine Kalkgrube mit meist spätrömischen Scherben heraus, noch weiter östlich erschien wieder Mauer 3, sie war aber umgestürzt. Im übrigen zweifelte Revellio an der Befestigungsnatur des Spitzgrabens, insbesondere, weil er ihn sowohl bei der römischen Säule als auch bei der Kalkgrube nicht wiederfand. Ich hielt jedoch daran fest, das Römerkastell gefunden zu haben, und ich komme heute auch auf meine früher vertretene Auffassung zurück, daß in der Mauer 3 die Kastellmauer vorliegt.

Spitzgraben und Mauer 3 gehören freilich der Zeit nach nicht zusammen, es fehlt die

Berne, das Vorgelände zwischen Mauer und Graben. Materialmäßig ist diese Waggesmauer 3 von der gleichen Beschaffenheit wie die von mir 1951 in der Gerichtsgasse untersuchte Mauer der Niederburg: Geschlossene Außenwand, weil flache Schichtköpfe und gelber Kalkverputz auf der Außenseite. Nur in der Dicke zeigen sich Unterschiede, die Mauer der Niederburg hat 1,4 m Stärke gegen 1,2 m Stärke der Hofhalde.

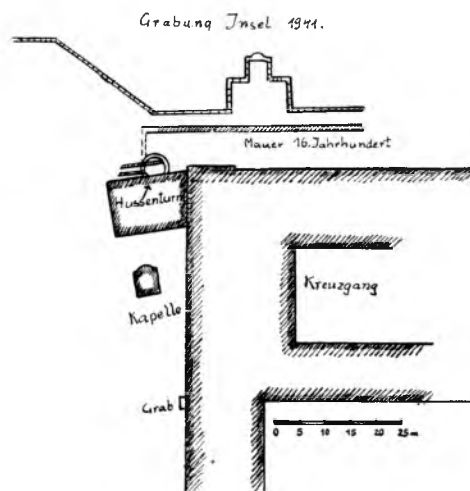
Prüft man nun die Sohlenhöhe der Mauer 3 nach den Schnitten von Regierungsbaumeister Motz, der beide Grabungen vermaß (siehe Bad. Fundberichte 1932), so erhält man folgendes Resultat: Die Mauersohle fällt in Richtung West-Ost (von der Tiefe 2,1 m, 2,25, 2,6, 3,75 auf 4 Meter im Osten). Die Mauersohle wird also gegen Osten, gegen den See zu immer tiefer, wir haben eine Umfassungsmauer des Münsterplatzes in seiner Frühzeit

vor uns, die, wenn nicht alles täuscht, der Römerzeit angehört. Wäre die Mauer nur die Rückwand der Pfalzvogtei vom Jahre 1280, so wäre dieselbe gleichmäßig tief fundiert. Wie kam aber die Säule des Steintisches unter die Mauer? (Siehe Zeichnung). Hier wäre folgende Möglichkeit zu prüfen: Durch den Alemanneneinfall um 260 ging, wie die meisten Kastelle der Rheinlinie, auch das Konstanzer Erdkastell verloren und wurde erst um 290 durch Constantius Chlorus wieder aufgebaut, diesmal in Stein. Der Spitzgraben wurde zugeschüttet und der Brandschutt vom zerstörten Kastell wanderte in den Spitzgraben, so auch der Steintischfuß, der wohl aus dem abgebrannten Prätorium im Lagerinnern stammte. Es war nämlich Gepflogenheit der römischen Soldaten und Handwerker, alte Baustücke, auch Grabsteine, wieder zu verwenden und einzumauern. Siehe auch Kastellgrabung 1937/38 Zürich-Turicum auf dem Lindenhof von Prof. Vogt, Kanal mit vermauertem Grabstein im Osttor. In diesem Falle wollte man in Konstanz die neuerbaute Mauer gegen Untergrabung schützen. Die zum Neubau benötigte Kalkgrube trieb man in den nicht mehr benötigten Spitzgraben, dann wurde sie wieder zugefüllt, daher die spät-römischen Scherben in ihr. Auch L. Leiner verzeichnet die Mauer 3 in seinem Plan im Rosgartenmuseum, auf der Südseite beim Neubau von Gürtler Wirth, und sogar auf der Westseite, beide Male hinter dem Graben. Also wieder ein Beweis für eine Umfassungsmauer!

Römischer Hafen im Pfalzgarten

Unser Grabungsplatz an der Hofhalde wurde im Mittelalter aufgefüllt und eingeebnet, es entstand die Hofhalde, der Platz vor der bischöflichen Hofhaltung, der Bischofspfalz, vor der sich viele Aufzüge und Feste abspielten. Nach Osten war die Hofhalde durch die Bischofspfalz und die Mauer 2 der Bischofsburg abgeschlossen. Wo also vor der Römerzeit ein allmählicher Übergang der

Sandkuppe des Münsterhügels gegen den See zu war, erschien im Mittelalter ein Steilabfall. Ihm zu Füßen lag seewärts der Garten der Bischofspfalz, kurz Pfalzgarten genannt.



Die drei Mauerzüge im Osten der Insel. Kapelle d. 10. Jahrhunderts im Inselhof beim Hussenturm

Im Pfalzgarten zieht nun eine Mauer, ebenfalls aus Wagges, in Richtung Nordwest auf das Kastell zu, die aber nur drei Fuß Dicke hat. Sie kam gegen Kriegsende bei der Anlage eines Luftschutzbunkers 1943/44 heraus, worauf ich mit Unterstützung der Stadtverwaltung die Mauer auf 9 m Länge verfolgte und eine Menge römischer Keramik bergen konnte. Die Fundschicht, im Wasser gebildet, lag in einem Mauerwinkel, der seewärts durch Geröll abgestützt war. Dicke der Fundschicht fast ein Meter, Meereshöhe 397, so daß also der Seespiegel in der Römerzeit um einen Meter höher gewesen wäre. Vielleicht liegt mit dieser Mauer im Pfalzgarten die römische Hafenmauer vor, die sich an das Kastell anschloß. Im Frühjahr 1953 kam bei den Ausschachtungen für das Kolpinghaus im Pfalzgarten senkrecht zu dieser Mauer eine zweite Mauer heraus von derselben Stärke und Zusammensetzung. Es war die bis dahin unbekannte Grenzmauer des Pfalzgartens gegen Osten. Sie machte aller-



Ausgrabung der Kapelle des 10. Jh. im Inselhof

dings eher den Eindruck einer Wehr- als einer Grenzmauer, aber beide Mauern gehören zusammen. Ein endgültiges Urteil über die Zeitsetzung der beiden Mauerzüge kann jetzt noch nicht gegeben werden. Jedenfalls war die Uferlinie in der Römerzeit ein Meter höher als heute, das haben ähnliche Untersuchungen von Konservator Hild in Bregenz bestätigt. Die römische Keramik des Seeufers ist, wie auf der Hofhalde gemischt, frühe und späte Ware ist vertreten.

Die Keramik des Konstanzer Kastells

Die Töpferware der Hofhalde spricht für die Kulturhöhe des römischen Handwerks, vor allem die Reliefschüsseln der Römer aus lacküberzogener roter Tonware, der nach Siegelack genannten Sigillata. Als Ornament treten neben die bildlichen Darstellungen aus Göttersagen, Jagd, Kriegswesen und Gladiatorenkämpfen, vor allem der Eierstab auf, im zweiten Jahrhundert auch als Umrahmung Arkaden und Medaillons. Die früheste Sigillata kommt aus Arezzo in Italien (Arretio), von dieser lieferte der große Längsschnitt einige Teller mit Standring und eine Schüssel. Besonders interessant sind zwei Stücke einer Schale des Cibissus, eines Töpfers aus Ittenweiler, Elsaß, das in späterer Zeit die Her-

stellung des feinen Tafelgeschirrs übernahm. Professor Vogt fand eine Schüssel ähnlicher Ausprägung bei der Züricher Kastellgrabung auf dem Lindenhof. Dargestellt ist eine Jagd auf Hirsche mit Hunden zwischen Bäumen, Vogt datiert sie auf 161 n. Chr., der Zeit des Philosophenkaisers Marc Aurel. An unverzierter Sigillata sind eine ganze Anzahl von Tassen, Schalen und Schüsseln vertreten mit reichen Randprofilen. Ornamente sind eingeradelt, kleine Tannenzweige, Quadrätchen, Schuppen, Blumenblätter in Kerbschnittmanier ausgehoben. Frühe Sigillatate-

ler des ersten Jahrhunderts, die aber noch ins zweite Jahrhundert weisen, haben einen Auftrag aus rotem Tonschlick, dargestellt sind meist Lotosblätter. Eine kleine zierliche Vase mit schmalen Standfuß ist so fein und dünn wie Porzellan, der Brand ist hart. Rillen sind um die Schulter, um den Gefäßbauch ist ein breites Knitterornament geradelt. Diese Vase gehört zur rhätischen Ware des zweiten Jahrhunderts, sie lag fast vollständig in der Kulturschicht vor dem Spitzgraben.

Neben diesem feinen Geschirr ist eine Menge einfacher Tonware vorhanden, vor allem Reibschalen, dann graue Töpfe, terra nigra, von denen die feinen Stücke eine Politur haben, Import aus Belgien. Besonders häufig ist eine Schüssel mit 20 cm Durchmesser aus terra nigra, als Verzierung mehrere breite Riefen, am Gefäßhals beginnend, es ist wohl das Kochgeschirr des Legionärs und ging öfters in Brüche. Trinkbecher gibt es steilwandige, dann mit kugelartiger Erweiterung, Faltenbecher mit Dallen und Tonflaschen. Die Schulter dieser Flaschen ist mit breiten Farbbändern geschmückt, ein keltischer Gebrauch, der Spät-La Tène-Zeit. Doch soll diese Technik nach Ettliger in Vindonissa auch in späterer Zeit vorkommen. Teller sind meist aus terra nigra, sie haben verdickten Rand, öfters

ist dieser auch nach innen umgebogen. Gelegentlich wird Firnis auch mit einem Schwamm getupft, was hübsche ornamentale Wirkung ergibt. Die großen Kochtöpfe erwirbt die Lagerbesatzung von den einheimischen Töpfern, jedoch nur etwa 5 % sind an der Hofhalde vertreten. Aus alpinem Gesteinsmaterial, dem Lavezstein, werden ebenfalls Gefäße gedreht.

Das Gräbchen im Verbrunnen Hof

Bei Kellereinbauten im Hause Wessenbergstraße 39, dem „Verbrunnen Hof“ (Verbrannter Hof) im Besitze von Metzger Sulger ergab sich im Jahre 1934 Gelegenheit, die Fortsetzung des Münsterhügels nach Westen zu studieren. Der ganze Untergrund des Hauses wie des Innenhofes erwies sich als stark aufgefüllt, an der Wessenbergstraße, im Osten war es meist 1,7–2 m Schuttablagerung, im Westen sank diese Grenze bis auf 3,5 m. Über dem gewachsenen Münstersand lag jeweils die Keramik der Römerzeit. In dem römischen Niveau, bei 1,7 m unter dem heutigen Straßenpflaster, kam ein halbkreisrundes Gräbchen heraus, es war 3 m lang und zog in Ost-West-Richtung. Prof. Vogt hat ähnliche Gräbchen im augusteischen Lager des Kastells Zürich nachgewiesen, sie gehören zu Holz- und Barackenbauten der Militärbesatzung. Ein zweites Gräbchen, aber diesmal spitz, zog in Nord-Süd-Richtung in Anlehnung an das runde Gräbchen. Ohne Zweifel stand hier ein römischer Holzbau. Stets war römische Keramik in den Gräbchen.

Die römische Keramik wies eine ganze Anzahl von Sigillata-Schalenresten auf, unter anderem eine Reliefschüssel mit einem springenden Löwen aus Lezoux, um 110 n. Chr., Töpfer Cinnamus.

Die Ur-Konstanzer

Da kam um das Jahr 1934 am Nordrande des Münsterplatzes eine Bestattung in 50 cm Tiefe heraus, stark mit römischen Scherben vermischt. Diese begannen schon in 20 cm Tiefe und folgten der ganzen Längsfront des



Befestigungsmauer des 15. / 16. Jh. auf der Ostseite der Insel

Anwesens der Pallotiner bis zur Brückengasse. Neben wenig römischer Keramik war es der Hauptsache nach grobe einheimische Töpferware, also Arbeit der Konstanzer keltischen Bevölkerung, von Hand geformt, nicht durch die Drehscheibe. Mit dieser La Tène-Keramik haben wir also das kulturelle Wirken der eingesessenen Bevölkerung vor uns, die diese Erzeugnisse ihres Handwerkes auch an die Militärbesatzung verkaufte. Kleine und große, schwach gebauchte Kochtöpfe bezeugen uns diese Scherben, der Rand ist ganz einfach, dem Töpferton nach könnten es steinzeitliche Gefäße sein. Farbe braun oder grau-schwarz. Als Verzierung finden wir tiefe, senkrechte oder schiefe Rillen, dann feine Besen- oder Kammstriche, die Gefäßwand herunter, auch eine Kombination von senkrecht und waagrecht verlaufenden Rillen kommt vor. Durch in Reihen verlaufende Fingereindrücke kann ein Schuppenmuster entstehen. Auch die Welle tritt als Ornament auf. Große, grobe Scher-

ben von 8 mm Wandstärke bezeugen große Töpfe von 20–25 cm Durchmesser, auch ganz große Vorratsgefäße. Häufig sind graue oder rötlich-braune Teller mit umgelapptem Rand, 7–10 mm dick. Von der römischen Ware sind Scherben mit roten und weißen Farbbändern zu erwähnen. So gibt uns diese Hinterlassenschaft vom nördlichen Münsterplatz einen guten Einblick in das Leben der Urbevölkerung von Konstanz.

Die Insel, das Jagdschloß des römischen Königs

Die Chronik von Dacher berichtet, daß die Besiedlung von Konstanz von der Insel ausgegangen sei, die früher Unterwasserburg geheißen hätte zur Unterscheidung von Wasserburg am Obersee. Der Chronist weiß sogar eine Jahreszahl anzugeben, 207, wann diese Burgfeste, ein Jagdschloß des römischen Königs und Kaisers „Karolus“, hier gestanden hätte. Aber der Afrikaner Septimius Severus, 193–211, hat gewiß nichts mit Konstanz zu tun gehabt, und mit dem Kaiser Karolus ist wohl Karl der Große gemeint, obwohl gleich darauf in einem Atemzug wieder ein römischer Kaiser Constantin (der Große) genannt wird, der in Pfyn, einem wirklichen römischen Kastell im Thurgau, residierte. Von all diesen zweifelhaften und richtigen Angaben sind zwei Punkte der Beachtung wert: Eine Befestigung der Römer am Platze der Insel und der Name Unterwasserburg. Strategisch wäre eine Stromsperre hier wohl denkbar zur Römerzeit, und die Ableitung des Namens der Altstadt „Niederburg“ von Unterwasserburg ist einleuchtend. Nach dieser Ansicht hätte sich also Konstanz von der Insel aus entwickelt.

Was sagen uns nun die Geländeaufschlüsse der letzten Jahrzehnte? Die Insel ist nichts weiter als eine vom Rhein angeschwemmte Barre, zu oberst Schnegglisand, darunter Kiese. Von einer Moräne oder gar Schlamm-Moräne, wie Schmidle von der Insel behauptete, kann keine Rede sein. Meist liegt ein Meter Auffüllung über dem Naturboden,

sonst bestände immer wieder die Gefahr der Überschwemmung. Nur einen Spät-La Tène-Scherben konnte ich bei der Anlage des Gewächshauses im Jahre 1949 beim Kapitelhaus aus der Tiefe heben, zusammen mit braunen Tierknochen, sie waren vom See hergeschwemmt. Im frühen Mittelalter stand hier eine Burg, die jedoch zerfiel. Dacher sagt hierüber: „denn das (Gebiet der Insel) was nicht, war ain zergangen gemur und was des küniges vesti gewesen“ (denn das war nichts, als ein zerfallenes Mauerwerk und war des Königs Burg gewesen). In der Gründungsurkunde des Dominikanerklosters vom Jahre 1225, also vor dem Einzug der Mönche, wird allerdings das Domkapitel als Eigentümer bezeichnet, ein Ritter, genannt Cadilo hatte die Insel zusammen mit einem Leutpriester als Lehen, auch hatte der Abt von Petershausen ein Wohnrecht daselbst. Es scheint also, daß die Insel von der Reichsgewalt auf die geistliche Macht übergegangen war. Daß ein Ritter dort wohnte, spricht wieder für eine frühere, befestigte Anlage. Ob diese in die Römerzeit zurückgeht, konnte auch bei den umfangreichen Grabungen für eine Gasheizung im Jahre 1939/40 nicht bewiesen werden. Drei Mauerzüge konnte ich auf der Ostseite der Insel feststellen: 1. Die jetzige Seemauer vom Jahre 1875. 2. Zwischen dieser Ufermauer und der Ostfront des Inselgebäudes, im Boden verborgen eine Umfassungsmauer aus Rorschacher Sandstein, die Befestigung des 15. Jahrhunderts. 3. Ein Mauerzug beim Hussenturm, Richtung der drei Mauerzüge Nord-Süd. Der kleine Rundturm, der als Gefängnis des Hus gilt, stand wohl schon, als die Dominikaner im 13. Jahrhundert einzogen, er ist gewiß noch älter. Der Hussenturm ist aus Geröllsteinen gemauert, die innen stark verwittert sind, er sitzt auf rechteckigem Fundament und geht erst dann in die runde Form über, was öfters bei Römertürmen vorkommt. Alter des Turmes mindestens zehntes—elftes Jahrhundert. Im Südostwinkel des großen In-

nenhofes führte die Gasleitung durch eine breite Fundamentplatte, die ich ausgraben ließ, sie entpuppte sich als die Überreste einer kleinen Kapelle mit Apsis im Osten. Maße des Bauwerks 4,5 m/6 m. Große Biberschwanzziegel und zwei römische Hohlziegelreste staken im Mauerwerk. Alter der Kapelle etwa zehntes Jahrhundert. Es war wohl die Kapelle des Leutpriesters, der mit dem ritterlichen Besitzer Cadilo in der Gründungsurkunde des Klosters erwähnt wird. Auch eine Bestattung war in der Nähe der Kapelle. Die Insel ist also länger besiedelt, als wir nach den Zeugnissen des frühen Mittelalters annehmen mußten. Auf ihrer Westseite, am Kanalufer steht noch ein Torso einer Mauer, die Kalkstein mit Durchschuß von Backsteinen aufweist. Trotzdem diese, in Konstanz fremde Mauertechnik sehr auf die Römer hinweist, bin ich zu einem verneinenden Urteil gekommen.

Ausdehnung der römischen Niederburg

Mit diesen Untersuchungen auf der Insel sind wir schon über das Ende der Römerherrschaft in Konstanz hinausgegangen und haben das Problem der mittelalterlichen Niederburg gestreift. Nicht eingegangen wurde auf die weiter zurückliegenden Funde, auch Haus- und Mauerreste vom Jahre 1872 am nördlichen Münsterplatz gelegentlich der Erstellung der Gas- und Wasserleitung. Die Funde vom Vincentiushaus 1886/87, die Sigillata von St. Johann 1889 wurden eingangs erwähnt, ergänzend kann noch hinzugefügt werden, daß hier auch Mauerreste aus Tuffstein und Fußböden zutage kamen. Gräber wurden in der Hussenstrasse 1872 und 1907 am Stephansplatz aufgedeckt. Zur Festlegung des römischen Stadtgebiets ist weiter die Streuung der römischen Ziegel wichtig, die Ludwig Leiner bereits 1872 in folgenden Straßen beobachtete: Nördlicher Münsterplatz, Brücken-, Insel-, Rhein-, Tulengasse sowie im nördlichen Teil der St. Johanngasse. Durch systematische Geländebeobachtung der letzten



Hussenturm auf der Ostseite der Insel

Jahrzehnte konnte ich das Fundnetz verdichten mit: Eingang der St. Johanngasse, Südseite, nördliche Münsterplatz bei den Pallostinern, Eingang Brückengasse, eingemauerte Ziegel in der Brückengasse, Gerichtsgasse beim Burghof, am Bischofstörl, Westausgang der Inselgasse, östliche Inselgasse, im Garten westlich der Konradigasse, zwei Meter tief über dem gewachsenen Boden, dem Münster sand. Hierzu kommen noch die bereits behandelten Neufunde vom Kastell an der Hofhalde wie von der römischen Hafenmauer im Pfalzgarten. Aus der Kartierung all dieser Fundstellen darf man den Schluß ziehen: Die Verbreitung der römischen Hinterlassenschaft ist das Niederburgviertel mit samt dem Kastell. Daß die riesigen römischen Plattenziegel in so kleine Stücke zerschlagen sind, erklärte man sich mit der Zerstörungswut der siegreichen Alemannen bei der Einnahme der Niederburg, doch hat die Zeit mit ihrer öfteren Umlagerung des Brandschuttes sicher

den Hauptanteil an dieser Zerkleinerung. In Wirklichkeit haben sich die christlich-römischen Bewohner der festen Plätze vielfach hinter den Mauern ihrer Städte neben den Alemannen behauptet, die ja sowieso das freie Land, die Dorfgemeinschaft vorzogen. Sogar Reste der

Truppen sind zurückgeblieben, und es mag auch in Konstanz nicht viel anders gegangen sein. Die Ummauerung der Niederburg aber blieb stehen und diente, stets wieder ausgebessert, der aufblühenden frühmittelalterlichen Bischofsstadt als Schutz und Schirm.